



Renato D'Agostin

Die Unendlichkeit

Der Italiener Renato D'Agostin ist in seiner Fotografie auf der permanenten Suche nach dem Unbekannten und begibt sich bewusst an Orte außerhalb seiner Komfortzone. Seit 18 Jahren widmet er sich nun schon mit Leidenschaft seiner Kunst, die oft rätselhaft und surreal erscheint und stets viel Raum für Interpretationen lässt. Nach zahlreichen internationalen Ausstellungen und Buchveröffentlichungen sowie 13 Jahren in New York, zog es den Fotografen im letzten Jahr zurück in seine Heimatstadt Venedig. Wir sprachen mit ihm über seine Kunst, seinen Respekt vor dem Licht und seine Idee von der Unendlichkeit in der Fotografie.

Reisen haben immer eine große Rolle für deine Fotografie gespielt. Kannst du beschreiben, was deine Aufmerksamkeit erregt, wenn du an einen Ort kommst, den du noch nie zuvor besucht hast?

Als erstes will ich die allgemeine Atmosphäre, bzw. ein Gefühl davon zu fassen bekommen: der Lärm, die Stille eines Ortes, die visuelle Fülle oder Leere – oder was auch immer zwischen diesen beiden Extremen schwebt. Wie Personen sich hier bewegen und interagieren, wie die Architektur den Ort definiert und ebenso die Menschen, die in ihr leben. Dann beginne ich in die Details zu gehen. Der Kulturschock, den ich verspürte, als ich das erste Mal in Japan oder China war, ist aus naheliegenden Gründen in der westlichen Welt schwer zu erleben. Und genau dieses unkomfortable Gefühl erzeugt eine Form von Distanz, mit der ich mich am wohlsten fühle; es ist wie ein Wandern durch das Unvorhersehbare.

Das Unbekannte scheint dich anzuziehen. Du hast die USA von der Ost- bis zur Westküste mit dem Motorrad

durchquert, hast viele Jahre in New York gelebt und bist in weitentfernte Kulturen gereist. Was hat dich bewegen im vergangenen Jahr zurück nach Italien zu kommen? Und was bedeutet das für deine Arbeit?

Es war für mich eine unglaubliche Erfahrung 13 Jahre in den USA zu leben. Die Dynamik, die in New York herrscht, ist sicher einzigartig. Die Geschwindigkeit, die enorme Spannung, die man schon beim Einatmen der Luft verspürt, ist mit nichts vergleichbar, das ich zuvor erlebt habe. Zugleich kann diese Geschwindigkeit aber auch zu einem Bumerang werden, der zu dir zurückfliegt und dich erwischt. Ich selbst habe mich lange Zeit gerne an diese Geschwindigkeit angepasst, so dass sie zu meiner normalen »Reisegeschwindigkeit« wurde. Der Umbruch fing praktisch mit meinem aktuellen Projekt an, das seit dem 25. Mai in der Pariser Galerie Thierry Bigaignon gezeigt wird. Es nennt sich »Harmony of Chaos« und ist eine Serie, die ich bereits vor einigen Jahren in Shanghai fotografiert habe. Aus irgendeinem Grund blieb das Projekt lange Zeit in der Schublade. Vor etwa einem Jahr

brachte ich es dann zurück in die Dunkelkammer und versuchte es an seine Grenzen zu bringen. Ich überlagerte unterschiedliche Aufnahmen von der Stadtlandschaft Shanghais immer und immer wieder auf demselben Papier, um ein Gefühl für das zunehmende Tempo der Stadt zu vermitteln. Dann nahm ich den Vergrößerer aus der Dunkelkammer und projizierte das Negativ an die Wand, denn ich realisierte, dass die Klaustrophobie dieser Megacity in einen größeren Maßstab übersetzt werden musste. Nun konnte ich entweder in meinem Loft in Brooklyn leben und bei den regulären Größen meiner Prints bleiben oder ich würde einen Raum finden, an dem ich genau diese Monumentalität verspüren würde, die ich wollte. So wie die Fotografie der Grund für mich war, im Jahr 2005 nach New York zu ziehen, war sie jetzt auch der Grund, von hier wegzugehen. In derselben Nacht suchte ich nach Räumen in Paris und Berlin und am Ende fand ich eine Lagerhalle in der Nähe von Venedig, meiner Heimatstadt. Ein paar Tage später flog ich nach Venedig, um mir die Halle anzuschauen. Sofort malte ich mir aus, wie das Ganze hier funktio-



S. 24: »Alabama«, aus dem Buch »7439«, für das der Fotograf 7.439 Kilometer von New York nach Kalifornien mit dem Motorrad reiste.

Oben: Tokyo Untitled

nieren würde und so zog ich zurück nach Italien. In einer Lagerhalle zu leben und zu arbeiten, wo ich zu jeder Tag- und Nachtzeit Zugang habe – und das alles in kompletter Stille: Das gab mir den geistigen Freiraum zurück, von dem ich das Gefühl hatte, dass er auf der anderen Seite des Ozeans durch soziale Verpflichtungen begrenzt wurde. Hier entschied ich mich verloren zu gehen, um mich selbst zu finden.

In den meisten deiner Bilder erscheinen die Menschen unscharf, kopflos oder zumindest sehr klein. Manchmal scheint es, als würden sie in der Landschaft verschwinden, in der du sie fotografierst. Was ist deine Idee hinter den Menschen und dem Raum, der sie umgibt?

Ich bevorzuge in der Fotografie wohl die Anonymität. Außerdem tendiere ich in der Kunst eher zum Abstrakten als zum

Figurativen. Ich finde, das lässt mehr Raum für die mentale Erfahrung als für die rein visuelle. Die Anonymität, nach der ich fotografisch suche, bedeutet, dass das, was unsere Augen normalerweise sehen, eliminiert wird. Im Prinzip suche ich nach dem, was die Augen an ihren Rändern sehen, das Element, das du wegen der Beschränkung der Schärfentiefe deines Blickfelds übersiehst: Der unkomfortable Ort, den ich zuvor erwähnte. Wenn ich dir in einem Foto eine bestimmte Referenz über das Motiv mitgebe, wirst du dir vermutlich Gedanken über das Wer, Wann und Warum machen. Ich bevorzuge, all das aus deiner – und auch meiner eigenen – Wahrnehmung auszuschließen und stattdessen diejenigen Elemente zu destillieren, die eher andeuten als erklären, die anstatt ein Ausrufezeichen zu setzen ein Fragezeichen formulieren. Allgemein formuliert sind die Menschen

dazu verdammt, in begrenzten Räumen zu leben. In meiner Fotografie versuche ich diese Spannung zu verstehen und sie visuell zu erkunden.

Die haptische Seite deiner Fotografie spielt eine große Rolle. Du bevorzugst analoge Kameras, verbringst jede Menge Zeit in der Dunkelkammer und liebst es Bücher zu produzieren. Was denkst du über die heutige Rezeption von Fotografie in Zeiten von Instagram, Facebook etc.?

In der Tat habe ich mich ausschließlich für die analoge Fotografie entschieden. Und ja, ich verbringe mein Leben in der Dunkelkammer. In der analogen Fotografie gibt es Licht, Licht auf Film, Licht durch Film sowie Licht, das durch den Film auf Papier landet. Das war es so ziemlich. Ich muss da nichts aktualisieren, außer vielleicht mich selbst. Ich konzentriere mich auf das Wesentliche,

besonders wenn es um Fotografie geht. Reinheit und Direktheit aus Respekt vor dem, was Fotografie eigentlich ist: Licht. Der große Maholy-Nagy sagte, dass in der Fotografie das Foto bereits vorhanden ist, und zwar in den Materialien, es muss nur herausgeformt werden, so wie bei Michelangelo die Skulptur bereits im Marmor enthalten war. Was ist respektvoller dem Licht gegenüber als dieser Gedanke? Das Licht durch Technologie, Pixel, Binärcodes usw. filtern – wofür? Um schneller liefern zu können, um Probleme schneller zu lösen, um den Prozess zu vereinfachen? Mir gefällt es nicht, mein Leben komplizierter zu machen aber ich mag den Respekt vor den Materialien in der analogen Fotografie. Das bezieht sich allerdings auf meinen eigenen Geschmack. Ich denke nämlich, dass jede Fotografin und jeder Fotograf ihren/seinen eigenen Weg des Ausdrucks finden muss. Ganz ehrlich glaube ich, dass das Medium in keiner erdenklichen Weise eine Fotografie definiert, daher respektiere ich jede Form der Fotografie, so lange der Prozess Sinn macht, um eine bestimmte Bedeutung zu erreichen.

Soziale Medien scheinen heute unverzichtbar zu sein. Auch ich nutze sie gerne, um meine Fotografie mit anderen zu teilen. Ich bin aber kein Freund von bestimmten Stilen. Wenn eine Social Media-Plattform einen bestimmten Stil definiert, ist das okay, aber es wird für mich uninteressant, wenn ein Fotograf oder Künstler diesem Stil folgt, ihn verkörpert oder selbst zu diesem Stil wird. Ich fühle mich zu Dingen hingezogen, die die Zeit überdauern. Soziale Medien und Stile tun das nicht. Bücher hingegen sind ein essenzieller Teil meiner Arbeit. Ausstellungen können die Fotografie verändern und oftmals hat der Künstler keinen Einfluss auf Faktoren wie die Bildauswahl, das vorherrschende Licht oder die Rahmen. Ein Buch bleibt bis in die Ewigkeit so wie es konzipiert wurde. Im Falle von »Harmony of Chaos« habe ich mit dem Kurator Thierry Bignon



Archaeologies: Los Angeles



Aus der jüngsten Serie »Harmony of Chaos«

entschieden, dass die Ausstellung das Buch widerspiegelt und umgekehrt. Die Ausstellung ist das Buch und das Buch ist die Ausstellung.

Bei manchen Projekten arbeitest du mit Musikern oder Dichtern zusammen, deren Arbeit deine Fotos begleitet. Wie kommen diese Kollaborationen zustande und welche Kunstformen inspirieren deine Arbeit generell?

Ich bewundere viele unterschiedliche Kunstformen und liebe es mit ihnen zu

interagieren. Ausgangspunkt ist bei diesen Kooperationen immer meine Fotografie, von der aus ich die anderen Elemente orchestriere, um den richtigen Weg zu einer Art von Dreidimensionalität zu finden. Musik war immer ein wichtiger Teil meines kreativen Prozesses – als Hörer. Daher schien die Interaktion mit Musik ein logischer Schritt zu sein. Die Sache mit der Poesie entstand kurz nach meiner Begegnung mit Luigi Cerantola, einem italienischen Dichter, dessen umfangreiches Wissen mich

beeindruckte. Das erste Experiment machten wir mit meinem Ätna-Projekt. Obwohl Luigi selbst noch nie auf dem Vulkan war, schrieb er ein Gedicht für mehrere Stimmen, das von einem Chor vorgetragen sollte. Es sollte das Gefühl vermitteln, wie es ist, tatsächlich dort zu sein. Dies war für mich ein Startpunkt, an dem ich heute weiter arbeite. Die Poesie basiert, genau wie die Fotografie, auf wenigen grundlegenden mathematischen Systemen und löst »Probleme« des negativen Raums, der Interaktion, der Balance und der Gewichtungen. Zwischen beiden eine Verbindung herzustellen erscheint in meinen Augen und Ohren absolut plausibel.

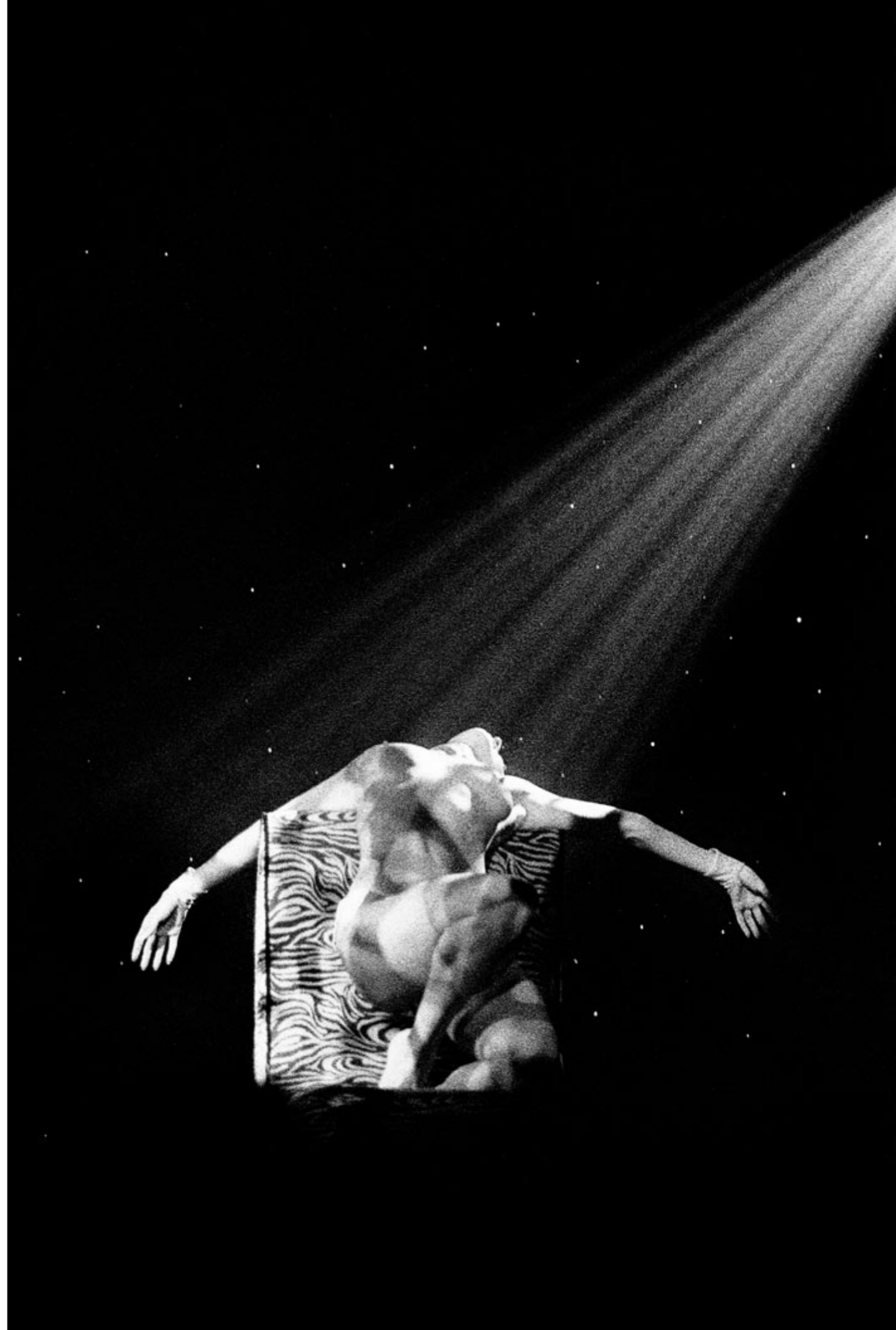
Unendlichkeit ist ein großes Wort in der Fotografie, insbesondere in Zeiten der Digitalisierung. Und dennoch scheint es etwas zu sein, nach dem du permanent suchst. Kannst du deine Idee hinter der Suche nach Unendlichkeit genauer erklären?

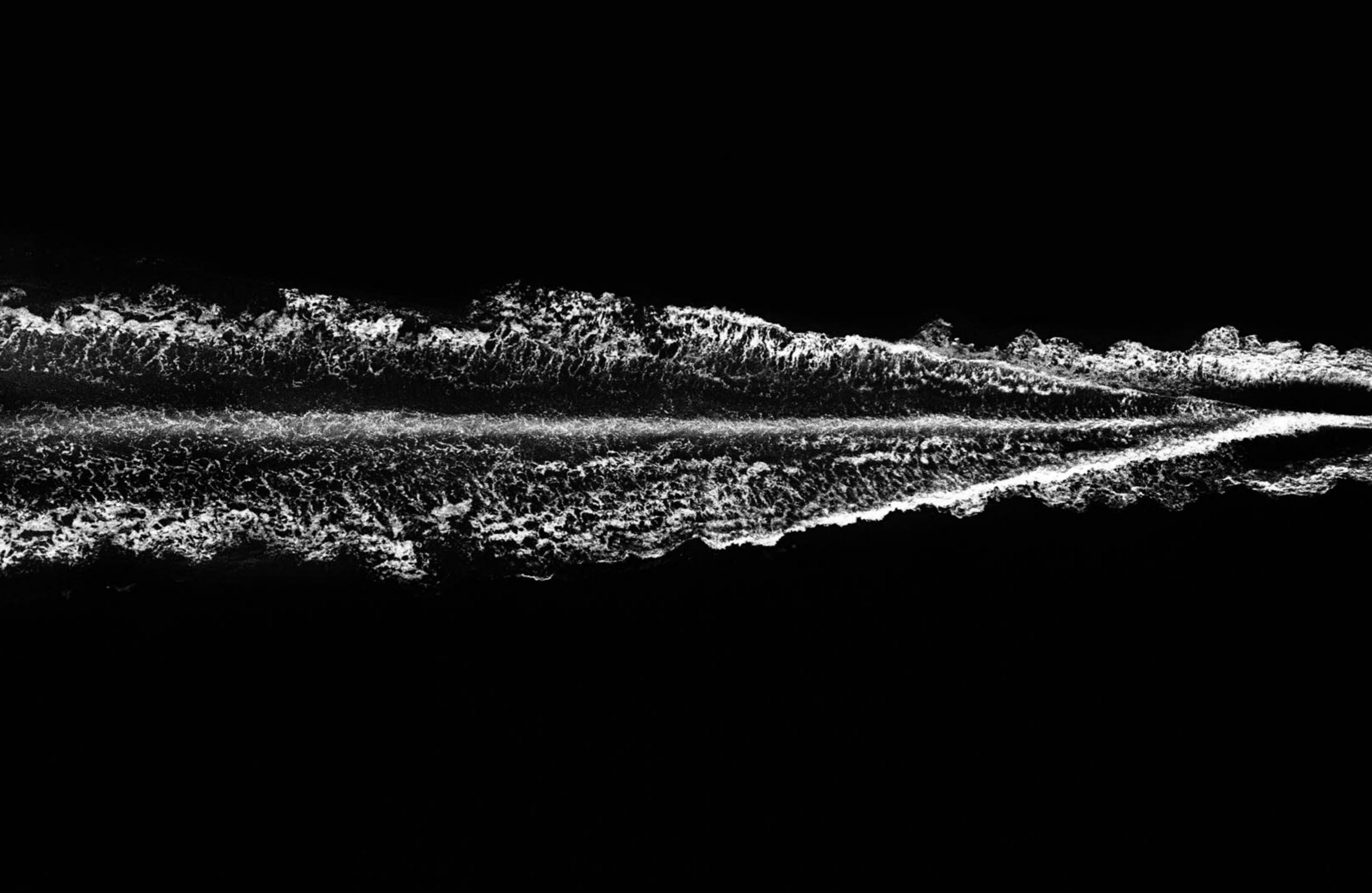
Unendlichkeit in der Fotografie ist für mich nichts, das sich auf heute, gestern oder morgen bezieht, sondern etwas, das irgendwann eine solche Bedeutung haben wird. Es bezieht sich darauf, dass ich keine spezifischen, erkennbaren Elemente aus einem bestimmten Moment aufnehmen möchte, sondern versuche, es einer allgemeineren, absoluten Wahrnehmung zu überlassen. Ich bevorzuge es, wenn die Elemente meiner Fotografie nicht einer bestimmten Zeit oder einem bestimmten Ort zugeordnet werden können, sondern in einem unbekanntem Zustand hängen bleiben. Ich sehe meine Fotografie als Schwebezustand zwischen Bekanntem und Unbekanntem, Gesehenem und Unsichtbarem und überlasse all das der Interpretation.

Vielen Dank!

Interview: Patrick Brakowsky

Las Vegas, Nevada, aus der Serie »7439«







Vorhergehende Doppelseite:
Aus der Serie »The Beautiful Cliche«, Venedig

Oben: Paris

Rechts: White Sands, New Mexico,
aus der Serie »7439«



Renato D'Agostin

... wurde 1983 geboren und begann seine fotografische Karriere in seiner Heimatstadt Venedig im Jahr 2001. Nach zahlreichen Reisen zog es ihn nach New York, wo er später Assistent von Ralph Gibson wurde. Nach 13 Jahren in New York kehrte er im letzten Jahr nach Italien zurück. Seine Arbeiten wurden in zahlreichen Ausstellungen weltweit gezeigt, sind in renommierten Sammlungen vertreten und wurden zudem in zahlreichen Fotobüchern veröffentlicht. Sein neuestes Projekt »Harmony of Chaos« ist seit Ende Mai in der Pariser Galerie Thierry Bigaignon (www.thierry-bigaignon.com) zu sehen. | www.renatodagostin.com

